

ANDREAS KEMMERLING

Glauben

Essay über einen Begriff



VITTORIO KLOSTERMANN

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH Frankfurt am Main 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem
photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung
elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier. ISO 9706

Satz: Marion Juhas, Aschaffenburg

Druck: betz-Druck, Darmstadt

Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-465-03976-1

INHALT

Vorwort	ix
Synopsis	xix

Kapitel 1 · Einleitendes 1

Vorläufige Bestimmungen	8	Grundbegriffliches	14	·
“Begriff” mehrdeutig	17	Begriffsbesitz und Sprachbeherrschung	18	·
Begrifflicher Dissens	21	Gedankenexperimente, ‘Intuitionen’,		
Intersubjektivität	23	Begriffswort und Begriff	28	

Kapitel 2 · Begriffliche Wahrheiten 34

Neue Einsichten über alte Begriffe?	43	· ‘Alle begrifflichen		
Wahrheiten?’	47	· Wahrheit durch Konsens?	48	· Bestimmt durch
Unbekanntes?	49			

Kapitel 3 · Welcher Begriff des Glaubens? 55

Glaubensähnliches	56	· Etwas bloß akzeptieren	57	·
“Glauben, daß”	62	· Glaubensgrade und Für-wahrscheinlich-		
Halten	66	· Propositionales Glauben	70	

Kapitel 4 · Terminologisches 75

Kapitel 5 · Was das Glauben ist: ältere philosophische Auskünfte 89

Ein Akt	91	· Ein Gefühl	98	· Eine Gewohnheit	106
---------	----	--------------	----	-------------------	-----

Kapitel 6 · Die Wirklichkeit des Glaubens 110

Wahrheitswertfähiges und Unbestimmtes	112	· Realismus ohne		
harte Fakten	119	· Zwischendurch: ein Glaubensbekenntnis	125	

Kapitel 7 · Subjekte und Objekte des Glaubens 129

Wer oder was ist des Glaubens fähig? 130 · Was kann geglaubt werden? 138 · “Nur der Mensch glaubt” 145 · Das Argument mit der Theoretizität des Glaubensbegriffs 153 · “Alles glaubt, wenn wir es nur lassen” 161 · Nachgereicht: die Intensionalität von “glauben” 164 · Zwei Arten des propositionalen Glaubens? 167

Kapitel 8 · Wie wirklich ist das Glauben? 172

Glauben nur im Auge des Betrachters? 175 · Verwischungen 179 · Glauben relativiert 184 · Primat der Erkenntnistheorie? 195 · Nicht wirklich genug? 204

Kapitel 9 · Was das Glauben ist: neuere philosophische Auskünfte 209

Ein dispositionaler Zustand 210 · Eine Verhaltensdisposition 211 · Eine innergeistige Disposition 217 · Ein funktionaler Zustand 219 · Ein repräsentationaler Zustand 234 · Ein relationaler Zustand 253 · Ein intentionaler Zustand 271 · Eine propositionale Einstellung 273 · Ein abgespeicherter Informationszustand 273 · Ein innerer Zustand 274 · Ein geistiger Zustand 287 · Glauben privat? 289

Kapitel 10 · Das menschlich Normale 296

Überzeugungszuschreibung: gute Gründe 299 · Einschränkung auf das Normale 307 · Analytizität dank Normalität 317 · Alltagspsychologische Prinzipien 327 · Zum Status der sog. Alltagspsychologie 331 · Erklärliche Ausnahmen 338 · Normalität präsumieren 345 · Normalität eine Idealisierung? 347

Kapitel 11 · Kriterien des Glaubens 350

Ein allgemeines Zuschreibungsprinzip 350 · Dessen Vorzüglichkeiten 353 · Diskordanz 360 · Vorhanden oder spontan gebildet? 363 · Glauben und Zustimmungsd disposition 371 · Verstehen auch ohne Interpretieren 377

Kapitel 12 · Urteilen und Glauben 386

Ein grundlegender Zusammenhang, aber kein kausaler 388 ·
 Urteilsloses Glauben 391 · Urteilen ein Bewußtseins-
 phänomen 395 · Ein grundlegendes Zuschreibungsprinzip? 399

Kapitel 13 · Glauben über das eigene Glauben 404

Vorüberlegungen über Sprachliches 405 · “Ich glaube”: zwei
 Gebrauchsweisen 406 · “Er glaubt, dass er glaubt” 409 ·
 “Ich glaube, dass ich glaube” 411 · Selbst-Überzeugungen 415

Kapitel 14 · Unfehlbarkeit 418

Gegenbeispiele? 418 · Versuch, es allen recht zu machen: ein Unfehl-
 barkeitsprinzip 421 · Unbestreitbar? 423 · Unwiderleglich 429

Kapitel 15 · Doxastischer Aufstieg? 431

Aufstieg ins Unendliche? 433 · Wenigstens ein Schritt hinan? 435

Kapitel 16 · Glaubensbewußtsein 442

Das Wissensargument 443 · Präsentisches propositionales
 Selbst-Bewußtsein 443 · Kein doxastischer Aufstieg allein durch
 Glaubensbewußtsein 452 · Urteilsloses Glaubensbewußt-
 sein? 453 · Eigenes Glauben nur registrieren? 454 ·
 Eigenes Glauben nur spüren? 456 · Unthematisches Bewußt-
 sein 458 · Wie doxastischer Aufstieg vor sich gehen kann 465

Kapitel 17 · Bewußtseinszugänglichkeit und Einflußträchtigkeit 467

Drei empirische Vermutungen 467 · Bewußtseinsunzugängliches
 Glauben? 470 · Einflußträchtigkeit des Glaubens 476 · Noch einmal:
 Selbst-Glauben höherer Stufe? 482

Kapitel 18 · Zweifel am eigenen Glauben? 484

Unsicherheiten über das eigene Glauben 486 · Antibasierter Selbst-
 zweifel 487 · Zweifel am eigenen Glauben ohne Frage
 nach dem Geglaubten? 491 · Transparenz des Fragens nach dem

eigenen Glauben 498 · Die Frage nach dem eigenen Glauben
 normativ? 499 · Uneigentliches Fragen 504 · Die so besondere
 Tendenz zum Selbst-Glauben 508

Kapitel 19 · Varianten des Nicht-Glaubens 511

Virtuelles Glauben 514 · Implizites Glauben 517 ·
 Überzeugungslosigkeit 521 · Selbst-Glauben reflexions-
 entzogen 524 · Virtuelles Selbst-Glauben unausweichlich 529 ·
 Kein Selbst-Glauben höherer Stufe 531 · Minimaler Aufstieg:
 ein Naturgesetz? 533

Kapitel 20 · Wissen vom eigenen Glauben? 536

Selbstwissen: mehr als bloß Selbstkenntnis 537 · Erste-Person-
 Autorität 541 · Selbst-Glauben ein Selbstwissen? 546 ·
 Präsentisches Selbstbewußtsein ohne Wissen? 556 · Urteilen
 und Glaubensbewußtsein: ein Bedenken 557

Kapitel 21 · Gutes Glauben 563

Zum Erkenntnistheoretischen 564 · Zum Metaphysischen 566 ·
 Ein 'rationaler' Begriff? 574 · Ein 'normativer' Begriff? 576 ·
 Keine Glaubensnormen 581 · Die Natur als Normgeber? 583 ·
 Qualitäten 584 · Philosophische Wünsche 586

*

Anmerkungen	593
Literaturverzeichnis	650
Prinzipien und Kürzel	668
Personenregister	673
Sachregister	677

SYNOPSIS

Das Buch hat nur Kapitel, ließe sich aber in drei oder vier Teile gliedern. Ein erster reicht bis zum fünften Kapitel. Der 'Fachkenner' dürfte in ihm kaum etwas Neues finden, sondern nur den Versuch, meine Herangehensweise in das Spektrum des ihm Bekannten einzuordnen.

Wie weit der nächste Teil sich erstreckt, ist mir weniger deutlich. Darin setze ich mich mit heute vorherrschenden Charakterisierungen von Wesensmerkmalen des Glaubens auseinander. Das reicht bis zum zehnten oder elften Kapitel, in dem die bis dahin gepflegte Sterilität einer möglichst 'reinen', ausschließlich an vorthoretischen Begriffen orientierten Betrachtung zaghaft verlassen wird. (Die Kapitel 9, 10 und 11 sind deutlich länger geraten; es sind sozusagen Essays im Essay.)

Spätestens mit dem zwölften Kapitel beginnt ein dritter Teil. Es tritt nun auch eine Frage in den Vordergrund, die die ganze Untersuchung von da an mitleiten wird: Gibt es eigentlich Wissen über das Glauben – wenigstens dann, wenn wir uns auf den diesbezüglich prima facie verheißungsvollsten Fall konzentrieren: unser höchstpersönliches, 'ganz eigenes' Glauben, in einem sei's auch noch so kurzen Moment, in dem wir es haben? Diese Frage wird alles Weitere mitbestimmen.

Ab Kapitel 16, vielleicht wäre das der Beginn eines vierten Teils, geht es dann auch um das eigentümliche Verhältnis von Wissen und Bewußtsein, am Beispiel des eigenen Glaubens durchexerziert, und um die These, dem Begriff des Glaubens wohne ein normativer Bezug auf Wahrheit oder Rationalität inne.

Dreierlei prägt die Gedankengänge in diesem Buch. Erstens, und von Anfang an, sind sie durchzogen von einer vorbehaltlos (manche würden wohl sagen: naiv) realistischen Grundhaltung: Zumindest wir Menschen sind wirklich und wahrhaftig Wesen, die glauben. Ob strenge Wissenschaft, wie wir sie bisher kennen, dies einfangen kann, bleibt dahingestellt. (Vulgärer Neuro-Szientismus, der die Wirklichkeit des Glaubens leugnet, wird nur am Rande behandelt.) Zweitens zielen viele Überlegungen ab auf eine Diagnose, die erst spät gestellt werden kann: Ideen, die Zweifel an der 'vollen' Realität des Glaubens nähren könnten, gründen in einem theoretizistischen Mißverständnis des Begriffs, den wir von ihm haben. Und drittens fließt in manche Überlegungen ein Befund ein, der erst ganz gegen Ende erreicht wird: Endgültig verifizierbares, 'absolut sicheres' Erfahrungswissen vom Glauben gibt es nicht, wohl aber

gelegentlich – und bei etwaigem Bedarf: jederzeit – Bewußtsein vom eigenen Glauben.

*

KAPITEL 1 – Hierin geht es um Einführendes inhaltlicher und methodischer Art: Glauben ist ein eigenständiges Geistesphänomen von so grundlegender Art, daß unser Begriff davon keine reduktive Zergliederung in grundlegendere Begriffe zuläßt. Einige allgemeine Bestimmungen werden kurz betrachtet. Es wird unterschieden zwischen einer Untersuchung des Begriffs und einer Erforschung des Phänomens Glauben. Einige Fragen werden erörtert: Was ein Begriff ist; inwiefern sprachliche Gegebenheiten aufschlußreich sind für begriffliche Zusammenhänge, obwohl Begriffe nichts Sprachliches sind; woran sich die Untersuchung eines Grundbegriffs orientieren muß und welche Rolle Gedankenexperimente dabei spielen können.

KAPITEL 2 – Ein Kriterium für begriffliche Wahrheit wird formuliert. Nur die grundlegenden unter diesen Wahrheiten sind trivial und jedem sinnvollen Streit entzogen. Neue Einsicht über begriffliche Zusammenhänge ist möglich und von einer Begriffsrevision zu unterscheiden. Einige begriffsskeptische Auffassungen werden zurückgewiesen.

KAPITEL 3 – Derjenige allgemeine Begriff des ‘propositionalen’ Glaubens, der den Gegenstand der Untersuchungen bildet, wird insbesondere auch durch Abgrenzung gegen eine Reihe von Begriffen näher umrissen, die sich auf glaubensähnliche Phänomene erstrecken.

KAPITEL 4 – In Hinblick auf die weiteren Untersuchungen werden einige Unterscheidungen gemacht und entsprechende Termini eingeführt. Ein Kriterium für die Verschiedenheit von Überzeugungen wird vorgeschlagen.

KAPITEL 5 – Einige bis ins 20. Jahrhundert hinein einflußreiche Auffassungen über die Natur des Glaubens werden betrachtet. Fast alle vermischen das Glauben mit dem Urteilen.

KAPITEL 6 – Die These, daß das Glauben ein reales Phänomen ist, wird genauer formuliert, erläutert und gegen szientistische Leugnungen der Wirklichkeit des Glaubens verteidigt.

KAPITEL 7 – Es geht darin um zwei Fragen: Erstens, welchen Bedingungen muß etwas genügen, damit es zumindest ‘im Prinzip’ geglaubt werden könnte? Zweitens, welchen Bedingungen muß ein beliebiges Etwas genügen, damit es zumindest ‘im Prinzip’ möglich ist, auf es den Begriff des Glaubens anzuwenden? Die Erörterung der zweiten Frage mündet in eine Auseinandersetzung mit konträren Extremauffassungen. Der einen zufolge ist Sprachbesitz eine begrifflich notwendige Bedingung dafür, daß ein Wesen glauben kann. Der andern zufolge ist der Begriff des Glaubens auf jedes belebte Wesen und auch jedes unbelebte Ding anwendbar, solange dadurch bessere Prognosen seines Verhaltens ermöglicht werden. Beide Konzeptionen werden zurückgewiesen.

KAPITEL 8 – Das Spektrum der zeitgenössischen Auffassungen zur Frage nach der Realität des Glaubens wird durchmustert. Es reicht von der uneingeschränkten Leugnung des Phänomens Glauben bis hin zu der These, jedes einzelne Glauben sei im Gehirn des Glaubenden separat realisiert. Die Untersuchung konzentriert sich auf Konzeptionen, die zwischen Realismus und Anti-Realismus schillern. Der sog. Interpretationismus wird sorgfältiger betrachtet und zurückgewiesen.

KAPITEL 9 – Zeitgenössische Standard-Einordnungen des Glaubens werden daraufhin untersucht, inwieweit sie aus dem Begriff des Glaubens begründbar sind. Viele sind es nicht. Die Bestimmung des Glaubens als einem seinem Begriffe nach ‘funktionalen’ Zustand erweist sich in einer bestimmten Lesart als plausibel, in andern als unhaltbar. Ob es seinem Begriffe nach ein ‘innerer’ Zustand ist, ist unentscheidbar. Daß es ein ‘geistiger’ Zustand ist, steht außer Frage. Ein Sinn, in dem das wahr ist, verweist auf Fragen, die erst ab dem 13. Kapitel wieder aufgenommen werden.

KAPITEL 10 – Nicht-triviale begriffliche Wahrheiten über Geistigkeit, auch über das Glauben, stehen unter der Einschränkung auf menschliche Normalität. Die entsprechenden Generalisierungen lassen Spielraum für den Konflikt zwischen eher rationalistischen und eher empiristischen Ausdeutungen. Die Normalitätseinschränkung ist inhaltlich undeutlich und unpräziesierbar. Doch ist sie weder gehaltlos noch beseitigbar. Normalität im hier relevanten Sinn kann nicht verifiziert, muß aber präsumiert werden, wann immer wir von jemandem mit gutem Grund sagen möchten, er glaube genau das-&-das.

KAPITEL 11 – Ein allgemeines Kriterium für die Zuschreibung propositionalen Glaubens wird formuliert. Es verweist auf die bestmöglichen Gründe, die wir dafür haben können, einem Andern eine spezifische Überzeugung zuzuschreiben. Dieses Kriterium setzt sprachliche Verständigung voraus. Daß seine Anwendungsvoraussetzungen erfüllt sind, ist niemals definitiv feststellbar, kann nur präsumiert werden. Wissen in einem ‘strengen’ Sinn ist vom Glauben eines andern Menschen deshalb nicht möglich.

KAPITEL 12 – Der semi-technische Terminus “urteilen” wird eingeführt und zu dem Begriff des Glaubens in Beziehung gesetzt. Urteilen ist ein geistiger Akt des Als-wahr-Anerkennens. Wer ihn vollzieht, ist sich dabei dessen bewußt, daß er in diesem Moment glaubt, was er als wahr anerkennt. (Von welcher Art dieses Bewußtsein ist, wird im 16. Kapitel erörtert.)

KAPITEL 13 – Im neunten Kapitel hatte sich ergeben, daß der Glaubende in einer besonderen epistemischen Beziehung zu seinem eigenen Glauben steht. Von nun an gerät die Frage in den Fokus, ob er Wissen von seinem gegenwärtigen Glauben hat. Hier wird zunächst erörtert, ob es ‘Selbst-Glauben’ (ein Glauben-daß-ich-glaube) überhaupt geben kann. Die bejahende Antwort wird begründet, gegenläufige Argumente werden zurückgewiesen.

KAPITEL 14 – Was wir glauben zu glauben, glauben wir auch. Ohne Einschränkung ist das falsch, aber mit der ohnehin zu machenden Einschränkung auf normale menschliche Gegebenheiten ist es begrifflich wahr. Dies wird gegen einige Einwände verteidigt.

KAPITEL 15 – Die sog. Aufstiegsthese wird untersucht: Wer etwas glaubt, glaubt auch, daß er es glaubt. Es wird begründet, daß diese These zumindest keine apriorische Wahrheit ist.

KAPITEL 16 – Daß wir eine bestimmte Überzeugung haben, kann uns bewußt sein. Dieses Bewußtsein muß nicht gedanklich vermittelt (nicht ‘reflexiv’) sein. Eine andere Form von Bewußtsein, ich nenne es ‘unthematisch’, ist grundlegend. Es wird begründet, daß Glaubensbewußtsein in Akten des Urteilens besteht und kein Wissen vom eigenen Glauben ist.

KAPITEL 17 – Wir haben keine Überzeugungen, die von jederlei Einfluß auf unser geistiges Leben abgeschottet sind. Daraus ergibt sich ein Argument gegen die Existenz mehrfach verschachtelter Überzeugungen über das eigene momentane Glauben.

KAPITEL 18 – Vielerlei Formen der Unsicherheit über das eigene momentane Glauben sind möglich. Genuiner Zweifel an ihm ist jedoch unmöglich. Dessen Unmöglichkeit beruht nicht auf einer unvermeidlichen Normativität des Fragens nach dem eigenen Glauben.

KAPITEL 19 – Zwei Formen gesteigerter Bereitschaft zum Glauben über das eigene Glauben werden näher betrachtet: eine unmittelbare und eine reflexionsbasierte. Einige ihrer Beziehungen zueinander und zum Glauben werden herausgearbeitet.

KAPITEL 20 – Der Glaubende besitzt jederzeit Kenntnis von seinem gegenwärtigen Glauben. Diese Kenntnis, sog. Erste-Person-Autorität, ist kein Wissen und setzt keines voraus. Sie beruht darauf, daß zum Glauben die Fähigkeit gehört, sich jederzeit seines Glaubens bewußt zu werden. Die besondere epistemische Beziehung zum eigenen momentanen Glauben ist kein Wissen. Wissen vom eigenen Glauben ist möglich, aber es ist gewöhnliches empirisches Wissen, das keinen erkenntnistheoretischen Sonderstatus hat.

KAPITEL 21 – Glauben ist weder seinem Begriffe noch seinem natürlichen Wesen nach normativ. Unsere positiven und negativen Wertungen hinsichtlich der Qualität von Überzeugungen beruhen weitgehend, aber nicht ausschließlich, auf Vorstellungen, die wir von rationalem Glauben haben. Eine Konzeption des Glaubens im Rahmen philosophischer Projekte einer 'Theorie des Geistes' muß sich an vernünftigem und in andern Hinsichten 'gutem' Glauben orientieren. Daß nur leidlich gutes Glauben einer systematisch-theoretischen Behandlung zugänglich ist, ist jedoch kein Hinweis darauf, daß dem Glauben selbst die Tendenz innewohnt, so zu sein.

1. EINLEITENDES

Was Glauben sei, diese Frage läßt wohl als erstes an religiösen Glauben und andere Arten des Gläubigseins denken. Gegenstand unserer Betrachtungen wird jedoch nicht derartiger Glaube im besonderen sein, sondern das Glauben insgesamt. Daher wird auch eine andere Sonderform nicht gesondert behandelt: solches Glauben, das zugleich Wissen ist. Über die Jahrtausende hinweg standen diese beiden Ausprägungen, gläubiges und wissendes Glauben, wie selbstverständlich im Zentrum philosophischer Reflexion. Der Frage nach dem Wesen und Begriff des Glaubens schlechthin wurde, bis vor etwa hundert Jahren, kaum einmal mehr als beiläufige Aufmerksamkeit zuteil. Heute gilt sie innerhalb der theoretischen Philosophie als eines ihrer Schlüsselthemen. Was ist Glauben – ganz gleich, was geglaubt wird, wie es geglaubt wird und warum es geglaubt wird? Gleichgültig, ob es Vergangenes betrifft, Gegenwärtiges oder Künftiges, Einzelnes oder Allgemeines, Konkretes oder Abstraktes, Wirkliches oder nur Mögliches, vielleicht auch Unmögliches, Eigenes oder Fremdes, Natürliches oder Übernatürliches, Nichtiges oder Wichtiges, Überprüfbares oder Unentscheidbares. Gleichgültig, ob es zutreffend ist oder irrig, stark oder schwach, reflexhaft oder reflektiert, bewußt oder unbewußt, vernünftig oder unvernünftig – womöglich wider alle Vernunft.

Welche Gründe gibt es, einem so allgemein gehaltenen Begriff des ‘Glaubens insgesamt’ eigenständige philosophische Bedeutung beizumessen? Nun, zunächst einmal ist er unverzichtbar für jede Konzeption von Geistigkeit und Rationalität. Und somit auch für alles, in dem menschliches Begreifen vorausgesetzt ist. Denn wir müssen, auf welche Weise auch immer, glauben, um überhaupt irgendetwas begreifen zu können. Ohne zu glauben hätten wir keine Sicht der Dinge, nicht einmal eine falsche. Das reicht bis ins Kreatürliche. Um etwas als bedrohlich zu empfinden – es nicht nur visuell zu registrieren und instinktiv mit Flucht oder Angriff darauf zu reagieren –, müssen wir glauben können: glauben, daß es eine Gefahr ist. Erst recht verhält es sich so, wenn es darum geht, etwas nicht nur wahrzunehmen, sondern auch zu verstehen. Um gar einen Menschen – auch uns selbst – zu verstehen, oder auch nur etwas, das er tut, müssen wir versuchen zu begreifen, was er glaubt, und möglichst auch, warum er es glaubt. Ohne einen Begriff davon bleiben uns seine

Sicht der Dinge und die Gründe, die er für sie und sein Handeln hat, verschlossen. Nur wer glaubt, kann Gründe haben; wer Gründe haben kann, muß glauben können.

Noch allgemeiner gesprochen: Schlechthin nichts scheint denkbar, das in einem sei's auch nur geringen Maße geist- und vernunftbegabt ist und sein Tun auf die wechselnden Gegebenheiten der Welt abstimmen muß, das aber nichts für wahr und nichts für falsch hielte. Von Kognition, Rationalität, und vielleicht auch von Geist insgesamt, läßt sich überhaupt nur da sprechen, wo Glauben vorausgesetzt wird. Ohne Glauben kein Wissen: Man weiß nichts, wenn man es nicht auch glaubt. Ohne Glauben keine Rationalität, keine Orientierung im Denken und Tun. Eine Überlegung, Entscheidung, Handlung oder Lebensführung – zumal eine 'vernünftige' – gibt es nur, wo sie leidlich sinnvoll auf das bezogen ist und möglichst im Einklang damit steht, was man glaubt.

Ein Mensch, der gar nichts glaubte – also auch nichts als falsch verwerfe –, wäre nicht nur mental reduziert, so wie einer das wäre, der kein bildliches Vorstellungsvermögen hat. Vielmehr stellte sich die Frage, welche unserer Begriffe für Geistiges dann überhaupt noch angemessen auf ihn anzuwenden wären. Innige Verbindungen zu dem, was wir glauben, durchziehen die Gesamtheit unseres geistigen und geistgeprägten Lebens. Erinnerung, Erwartung, Planung, Entscheidung, Lernen, Wahrnehmung und Wollen, ja, all unser gewöhnlichstes Tun wären etwas anderes – man wüßte nicht zu sagen, was –, wenn sie keine Verbindung zum Glauben hätten.

Ohne Glauben gäbe es kein Denken. 'Gedankliche' Prozesse, für die es keinen Unterschied machte, ob die in ihnen auftretenden Gedanken für wahr gehalten werden, wären richtungslose Abfolgen, nur eine Parodie menschlichen Denkens. Dasselbe gilt für unser Tun, und damit meine ich nicht nur wohlbedachte und mit Bewußtsein vollzogene Handlungen. Vieles von dem, was wir zwar 'gedankenlos' oder 'geistesabwesend' tun, ist kein unwillkürliches, reflexhaftes Verhalten, sondern ebenfalls getragen davon, was wir glauben und wollen. Es scheint: Wie die Empfindungsfähigkeit eine Grundbedingung für Bewußtsein ist, so das Glaubensvermögen eine für Geist.

*

Nun ist das Glauben aber, zumal im Vergleich zum Wissen, in vielerlei Hinsicht etwas reichlich Anspruchsloses. Es stellt sich oft wie von selbst ein, ohne geistige Leistung oder gar Anstrengung. Etwas zu glauben, es 'bloß zu glauben', muß ja nicht mehr sein als eine Ansicht dazu zu haben.

Ansichten sind so billig zu haben, daß wir sie uns gelegentlich in ungesunden Quantitäten zueigen machen, sie dann aber ebenso achtlos wieder verlieren, oder uns bewußt von ihnen trennen, sobald sie uns nicht mehr zusagen. Etwas für wahr zu halten, das gelingt oft mühelos. Erst wenn sich uns die Frage "Wirklich wahr, oder doch falsch?" stellt und uns einer geistigen Anstrengung wert ist, zielen wir auf Wissen ab. Erst wenn wir glauben, Wissen zu haben, ist es uns der weiteren Mühe wert: es zu bewahren. Das Gedächtnis vergleichen wir gerne mit einem Aufbewahrungsort und nennen es dann wie selbstverständlich einen Wissensspeicher. Schon die Rede von einem 'Glaubensspeicher', wiewohl sachlich passender, käme uns merkwürdig vor. Erinnerung, die diesen Namen verdient, ist uns stets eine Form des Wissens. Wir haben nicht einmal ein Wort für die Bewahrung auch dessen, von dem wir selbst wissen, daß wir es nur glauben, aber nicht wissen. Vieles mehr ließe sich finden, das darauf hindeutet, daß wir Glauben nur im Schatten des Wissens ansiedeln. Erst Wissen, so scheint es, ist das, was zählt.

Hat bloßes Glauben – eines, das nicht zugleich auch Wissen, oder 'beinahe' Wissen ist – überhaupt einen Wert? Ist es mehr als ein Surrogat, mit dem wir uns begnügen müssen, solange die Bemühung um Wissen erfolglos ist oder gar nicht unternommen wird? In solchen Fragen klingt an, warum das Glauben, solange es nichts als Glauben ist, für nebensächlich gehalten werden mag. Und wenn es trotzdem zum Gegenstand philosophischen Nachdenkens gemacht wird, dann – so mag es scheinen – muß dieses doch am Begriff des Wissens orientiert sein. Wie könnte man versuchen, über das Glauben begriffliche Klarheit zu gewinnen, ohne es darauf zu beziehen, was es seinem Wesen nach doch anscheinend sein *soll*: nämlich Wissen? Die These ist dann: Was Glauben seinem Begriffe nach ist, läßt sich nur im Lichte des Wissensbegriffs erfassen; dieser sei, zumindest für den Gang solch einer Untersuchung, der grundlegendere.

Hier ein erster Versuch der Erwiderung: Wissen ist vielleicht nur ein unerreichbares Ideal, Glauben hingegen eine unleugbare Realität, die nicht einmal der Skeptiker in Zweifel ziehen möchte. Der mag in Frage stellen, daß wir überhaupt etwas wissen. Doch daß wir vielerlei glauben, muß selbst er voraussetzen. (Wer etwas bezweifelt, muß anderes glauben: irgendetwas, das seinem Zweifel einen Anlaß oder einen Grund gibt.) Mithin muß eine philosophische Untersuchung zu diesem Thema ihren Ausgang eben doch beim Glauben nehmen. Von Wissen – etwas, das der Mensch vielleicht gar nicht haben kann – sollte in ihr möglichst gar nicht die Rede sein.

Doch diese Replik wäre ein Mißverständnis. Auch wenn sich – wir wissen es nach Jahrtausenden des Streits immer noch nicht – kohärent

bestreiten lassen sollte, daß es Wissen überhaupt gibt, könnte es dennoch notwendig sein, den Begriff des Wissens heranzuziehen, um den des Glaubens angemessen zu erfassen. Wissen könnte eine Art Ideal-Konstrukt sein, ohne das sich Glauben gar nicht begreifen läßt.

Schließlich haben wir ja zahllose Begriffe, deren reale Exemplifizierbarkeit unmöglich oder umstritten ist, auf die aber dennoch andere Begriffe wesentlich bezogen sind, die in dieser Hinsicht vergleichsweise unproblematisch sind. So ist der Begriff eines Billardballs auf den der Kugel bezogen, oder der eines Medikaments auf den der Gesundheit. Wer begriffen hat, was eine Kugel ist, dem ist klar, daß es in der physischen Realität keine Kugeln geben kann, nur Annäherungen. Dennoch, ohne den präzisen Begriff, 'die Idee', einer Kugel ließe sich der eines Billardballs nicht angemessen erfassen. (Und irgendeine sei's auch verschwommene Idee von Gesundheit spielt wohl in unsern Begriff des Medikaments hinein, auch wenn umstritten ist, ob es einen brauchbaren Begriff von Gesundheit überhaupt gibt.) Verhält es sich beim Glauben nicht ebenso? Dominiert nicht irgendeine Idee von Wissen, sei sie präzise oder vag, unser Verständnis davon, was Glauben ist? Muß also nicht jedes Nachdenken über 'das Glauben insgesamt' auf das Wissen bezogen sein? Nein.

Gewiß, wenn es allein darum ginge, worin *gutes* – sozusagen 'wohleratenes' – Glauben besteht, wäre Wissen in der Tat der unvermeidliche Orientierungspunkt. Seine begrifflichen Merkmale und andere seiner charakteristischen Eigenschaften geben Qualitätsstandards auch für solches Glauben vor, das kein Wissen ist. An erster Stelle natürlich die Wahrheit des Geglaubten, dann aber auch epistemische Sekundärtugenden, die es mit der Rationalität des Glaubens zu tun haben, wie z. B. Stimmigkeit mit dem, was außerdem geglaubt wird, und Widerstandsfähigkeit bei der Konfrontation mit Zweifel oder neuer Information. – Dies also ist richtig: Der Begriff des Wissens liefert Maßstäbe für 'gutes' Glauben.

Aber nicht alles Glauben ist gut. Manches, was wir glauben, ist falsch, und vieles glauben wir ohne gute Gründe. Mehr als das. Oft genug sind wir auf Glauben *angewiesen*, das 'quick-and-dirty' ist. Wer in eine unübersichtliche Situation gerät und sich unverzüglich zu ihr verhalten muß, dem bleibt für mehr als schlampiges Glauben keine Zeit. Es stellt sich von selbst ein, instinktiv und sehr oft, ohne daß wir dessen überhaupt gewahr werden. Ein schieres und uns nicht bewußtes *Auf den ersten Blick scheint es so-&-so zu sein* allein reicht oftmals aus, um zu glauben, daß es so-&-so ist – niemals, um es zu wissen. Mag sein, man 'sollte', 'rationalerweise', 'eigentlich' nur das glauben, wofür man 'gute' Gründe, oder überhaupt Gründe hat. Tatsache ist, daß wir vieles auch ohne sie glauben. Ja, es liegt eine gewisse Vernunft darin, nicht nur das zu glauben, was zu glauben

vernünftig ist, und etwas nicht erst dann zu glauben, wenn das durch gute Gründe gerechtfertigt ist. Normen des rationalen Glaubens sind gut und schön. Aber wir folgen ihnen nicht immer und könnten es oft auch gar nicht. Glauben ist manchmal auch da vonnöten, wo es nicht wie Wissen und nicht einmal 'gutes' Glauben sein kann.

Hinzu kommt: Unser Glauben ist oft auch dann von miserabler Qualität, wenn es gut sein könnte. Der kleine, harmlose Aberglaube, den sich jeder hie und da einmal gönnt, ist nur ein Beispiel für unüberschaubar viele. Was wir glauben, ist oft dumm und kann beliebig dummes Zeug sein. Wie wir dazu kommen, es zu glauben, kann entsprechend lächerlich sein. Und manche unserer 'kognitiven' Strategien und Mechanismen der Glaubensbewahrung sind geradezu anti-rational. Das ist uns aus dem Umgang mit uns selbst allein klar und erst recht aus dem Umgang miteinander. Es wird durch kognitionspsychologische Untersuchungen untermauert. Manches davon ist amüsant, manches erschreckend. Kurz, Glauben – obgleich ein konstitutives Ingrediens von Rationalität und vielleicht von Geistigkeit insgesamt – ist in sich nichts Rationales und kann in einzelnen Fällen geradezu geistfern sein. Würde unsere Untersuchung sich von vornherein am Wissen, oder andern Formen wohlgeratenen Glaubens, orientieren, liefe sie Gefahr, ihr Thema schon durch die Art des Herangehens zu verzerren. – Glauben insgesamt ist nicht gutes Glauben und lohnt eigener Betrachtung.

*

Um darüber ins Klare zu kommen, was Glauben ist, bedarf es einiger Klarheit darüber, was es begrifflich gesehen ist. Denn es ist uns durch nichts besser bekannt als durch unsern Begriff von ihm. Das gilt nicht für jede beliebige Sache. Ein fremdartiges Materiekonglomerat zum Beispiel, eine noch nie verspürte Stimmung, ein bislang noch nicht aufgetretenes Naturphänomen, etwa eine Krankheitssymptomatik – oder ganz allgemein: ein neues Ding oder auch ein neues Merkmal, das uns an etwas auffällt – mag sich daraufhin untersuchen lassen, was es ist, auch ohne daß wir bereits einen Begriff von ihm haben. Es liegt konkret vor, seine Existenz steht außer Frage. Es läßt sich als das untersuchen, was es 'in sich selbst' ist: wie es sich uns vor irgendeiner leidlich bestimmten begrifflichen Einordnung darbietet. Dies ist beim Glauben nicht so. Und diese triviale Feststellung bedarf eines Zusatzes, der sie noch trivialer macht: Glauben ist nichts anderes als dasjenige Phänomen, das durch den Begriff des Glaubens bestimmt wird, *falls* es überhaupt ein solches Phänomen gibt.¹ Denn Begriffe, gleichgültig wie unverzichtbar sie uns jetzt

erscheinen mögen, um uns selbst als geistbegabte Wesen zu begreifen, können sich als leer erweisen. Es ist nicht auszuschließen, daß sich bei genauerer Untersuchung ergibt, daß es gar nichts gibt, das unter sie fällt. (Einige Philosophen sind der Auffassung, genau so verhalte es sich auch mit dem Glauben. Wir werden dies im fünften Kapitel erörtern.) Glauben ist kein *Das-da-was-auch-immer-es-sei*, das uns begegnet und sich unter ein Mikroskop legen ließe, um dann herauszufinden, was es ist. Es ist eines der Phänomene, die uns deutlicher als durch ihren Begriff nicht gegeben sind.

Der Kontrast sei noch einmal hervorgehoben. Manchen, speziell auch eigenspsychischen Phänomenen wie unbestimmten Gefühlen und Gemüthsstimmungen zum Beispiel, begegnen wir direkt: Da sind sie. Wir können mit ihnen konfrontiert sein, ohne daß wir einen spezifischen Begriff von ihnen bereits zur Verfügung haben, unter den wir sie subsumieren könnten. Wir begegnen etwas, das wir erst genauer in Betracht nehmen müßten, um es überhaupt angemessen einordnen zu können – um sagen zu können, was für ein Etwas es ist. So konnten Menschen auch auf Meteoriten stoßen, ohne überhaupt eine Ahnung davon zu haben, daß Steine aus dem Weltall auf die Erde fallen können. Erst die Untersuchung von irritierend fremdartigen Steinen und die Formulierung anfangs umstrittener Hypothesen führten uns dazu, den Begriff eines Meteoriten zu bilden, und die allmähliche Bestätigung dieser Hypothesen führte zu der Einsicht, daß es Meteoriten gibt und daß sie von unterschiedlicher Beschaffenheit sind. – Hingegen gibt es und gab es keine ursprünglich fremdartigen Phänomene, auf die folgende Geschichte paßt: Wir sind ihnen begegnet; sie waren uns fremd; ihre sorgfältige Untersuchung hat uns veranlaßt, den Begriff des Glaubens zu bilden, um dann die Hypothese zu entwickeln, daß Menschen Überzeugungen haben; diese hat sich immer weiter bestätigt; und so gelangten wir dann schließlich zu der gut begründeten Annahme, daß es das Phänomen des Glaubens gibt, und daß es in zahllosen unterschiedlichen Ausprägungen auftreten kann – stark oder schwach; als ein Glauben, daß es regnet, oder als eines, daß New York südlicher liegt als Rom; und so weiter.

*

Es wird um den Begriff des Glaubens gehen, um das Phänomen Glauben nur insoweit, als unser Begriff von ihm uns Aufschluß über es gibt. Von dem Wort "glauben" und seinen Gebrauchsweisen muß gelegentlich die Rede sein, eben weil die Untersuchung eine begriffliche ist. – Für die Art und Weise, in der unsere Untersuchung vor sich gehen muß, ist es maß-

gebend, daß es sich um einen Grundbegriff handelt. Er läßt sich nicht auf grundlegendere zurückführen. Jedenfalls nicht auf einen von all den unüberschaubar vielen andern, mit denen er eine uns vor allem Theoretisieren vertraute Familie bildet: Wollen, Wünschen, Wissen, Beabsichtigen, Bedenken, Betrügen, Bereuen, etwas Sagen, sich um etwas Sorgen, Aufrichtigsein und all dergleichen. Eine Definition im klassischen Sinn ist jedenfalls nicht möglich: die begriffliche Zurückführung auf begrifflich noch Vertrauertes.

Nichts wird den Gang all unserer Überlegungen stärker prägen als dieser Umstand. Donald Davidson nennt den Begriff des Glaubens einmal als Beispiel für einen der "elementarsten Begriffe, die wir haben": einen von denen, "ohne die wir überhaupt keine Begriffe hätten".² Thomas Reid hatte früher schon einmal bemerkt, jedermann wisse, was das Glauben ist, aber niemand könne es definieren.³ Letzterem zumindest ist zuzustimmen. Natürlich ist oft versucht worden, das Wesen des Glaubens in kurze Bestimmungen zu fassen. (Einige Vorschläge werden wir später betrachten.) Und gelegentlich begegnet man auch kategorischen Äußerungen, die wie Definitionen klingen, bei genauerem Besehen aber nur eine eigenwillige Gebrauchsweise des Worts erläutern. So schreibt zum Beispiel Sartre einmal, man könne das Glauben als "das Anhängen des Seins an seinem Gegenstand [*l'adhésion de l'être à son objet*]" bezeichnen, "wenn der Gegenstand nicht gegeben ist oder undeutlich gegeben ist".⁴ Solche Verlautbarungen bestimmen den Begriff des Glaubens nicht durch einfachere Begriffe und sollen das wohl auch gar nicht. Mit ihnen weist der Autor darauf hin, in welchem besonderen Sinn er das Wort, als Fachterminus, verwendet.

Glauben, als ein Grundbegriff, ist uns nicht in der Weise gegeben, in der uns komplexe Begriffe gegeben sein können: nämlich als Zusammenfügung anderer Begriffe, die seine Merkmale sind.[†] Über den Begriff des Meteoriten, um dieses Beispiel noch einmal zu bemühen, verfügen wir dank dessen, daß wir bereits über Begriffe verfügen, aus denen er gebildet ist: über den eines Steins, der Erde, des Weltalls, des Fallens, der Negation und so weiter; und daß wir von unserer Fähigkeit Gebrauch machen, aus ihnen den komplexen Begriff eines Steins zu bilden, der nicht-irdischer Herkunft und aus dem All auf die Erde gefallen ist.

Nicht alle Begriffe geistiger Phänomene sind, wie das Glauben, grundbegrifflich. Man mag der Meinung sein, daß zum Beispiel der Begriff des Wissens sich auf die Begriffe des Glaubens, der Wahrheit und ein

† Durch Unterstreichung mache ich kenntlich, daß ich von dem betreffenden Begriff spreche, nicht von den durch ihn erfaßten Phänomenen.

paar weitere zurückführen läßt; oder der des Beabsichtigens auf die des Wünschens, Glaubens, Handelns und vielleicht noch ein paar mehr. Gelegentlich wird – von Anhängern der sog. *Desire-as-Belief*-Doktrin – die Auffassung vertreten, sogar das Wünschen lasse sich begrifflich auf das Glauben zurückführen: Etwas wünschen heiße, grob gesagt, nichts anderes als glauben, es sei gut. – Aber niemand käme wohl auf den umgekehrten Gedanken: Glauben als ein Wünschen zu konzipieren. Was das Glauben angeht, so hat es nicht einmal den Anschein, als gebe es grundlegendere Begriffe, auf die eine Zurückführung möglich wäre. Glauben ist zwar Für-*wahr*-halten. Im Glauben geht es darum, wie es sich *wirklich* verhält. Dennoch, Wahrheit oder Wirklichkeit sind keine begrifflichen Bestandteile von Glauben, so wie Lebewesen einer von Mensch ist. (Man vergesse übrigens nicht: Glauben kann auch ein Für-*falsch*-halten sein.)

*

VORLÄUFIGE BESTIMMUNGEN Auch wenn sich der Begriff des Glaubens nicht auf andere Begriffe zurückführen läßt, so gibt es doch einiges, durch das sich das Glauben, anscheinend in aller Unschuld, näher bestimmen läßt. Zunächst einmal, es ist ein ‘geistiges’ Phänomen. (Russell kennt dazu eine Steigerungsform, er nennt es die ‘allergeistigste’ Sache).⁵ Aber was für eine Art Geistesphänomen? Offenkundig ist es ein *Zustand*, in dem sich das betreffende Subjekt über eine gewisse, sei’s auch beliebig kurze, Zeit hinweg befindet.⁶ Glauben, selbst wenn es nur in ephemerer Kürze anhält, ist kein Ereignis. Auch ist es kein Vorgang oder ein geistiger ‘Wesenszug’, der seiner Natur nach auf lange Dauer im Menschen angelegt und nur schwer – und nicht allein durch eine entsprechende Einsicht – abzulegen ist (wie etwa ein cholerisches Temperament, eine musikalische Begabung oder ein Charaktermerkmal). Wie läßt sich dieser Zustand namens Glauben näher bestimmen?

Zu beachten ist hier zunächst einmal eine Unterscheidung, der in den Diskussionen zum sog. Körper/Geist-Problem besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Zum einen gibt es ‘intentionale’ Geistesphänomene, d. h. solche, die einen Inhalt haben, dank dem ein Subjekt geistig auf Objekte gerichtet ist. *Objekt* ist dabei in einem denkbar weiten Sinn zu verstehen (‘alles, was Gegenstand des Denkens sein kann’). Zum andern gibt es ‘qualitative’ Phänomene.[†] Ihr Merkmal ist es, daß sie mit einem

† Dies ist kein Druckfehler, sondern ein Ausdruck, mit dem ich an die fachterminologische Redeweise von sog. Qualia anknüpfe. (Ein ‘Quale’ soll eine Eigenschaft solcher geistigen Phänomene sein, die vom Subjekt in einer charakteristischen Weise erlebt

paar weitere zurückführen läßt; oder der des Beabsichtigens auf die des Wünschens, Glaubens, Handelns und vielleicht noch ein paar mehr. Gelegentlich wird – von Anhängern der sog. *Desire-as-Belief*-Doktrin – die Auffassung vertreten, sogar das Wünschen lasse sich begrifflich auf das Glauben zurückführen: Etwas wünschen heiße, grob gesagt, nichts anderes als glauben, es sei gut. – Aber niemand käme wohl auf den umgekehrten Gedanken: Glauben als ein Wünschen zu konzipieren. Was das Glauben angeht, so hat es nicht einmal den Anschein, als gebe es grundlegendere Begriffe, auf die eine Zurückführung möglich wäre. Glauben ist zwar Für-*wahr*-halten. Im Glauben geht es darum, wie es sich *wirklich* verhält. Dennoch, Wahrheit oder Wirklichkeit sind keine begrifflichen Bestandteile von Glauben, so wie Lebewesen einer von Mensch ist. (Man vergesse übrigens nicht: Glauben kann auch ein Für-*falsch*-halten sein.)

*

VORLÄUFIGE BESTIMMUNGEN Auch wenn sich der Begriff des Glaubens nicht auf andere Begriffe zurückführen läßt, so gibt es doch einiges, durch das sich das Glauben, anscheinend in aller Unschuld, näher bestimmen läßt. Zunächst einmal, es ist ein ‘geistiges’ Phänomen. (Russell kennt dazu eine Steigerungsform, er nennt es die ‘allergeistigste’ Sache).⁵ Aber was für eine Art Geistesphänomen? Offenkundig ist es ein *Zustand*, in dem sich das betreffende Subjekt über eine gewisse, sei’s auch beliebig kurze, Zeit hinweg befindet.⁶ Glauben, selbst wenn es nur in ephemerer Kürze anhält, ist kein Ereignis. Auch ist es kein Vorgang oder ein geistiger ‘Wesenszug’, der seiner Natur nach auf lange Dauer im Menschen angelegt und nur schwer – und nicht allein durch eine entsprechende Einsicht – abzulegen ist (wie etwa ein cholerisches Temperament, eine musikalische Begabung oder ein Charaktermerkmal). Wie läßt sich dieser Zustand namens Glauben näher bestimmen?

Zu beachten ist hier zunächst einmal eine Unterscheidung, der in den Diskussionen zum sog. Körper/Geist-Problem besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Zum einen gibt es ‘intentionale’ Geistesphänomene, d. h. solche, die einen Inhalt haben, dank dem ein Subjekt geistig auf Objekte gerichtet ist. *Objekt* ist dabei in einem denkbar weiten Sinn zu verstehen (‘alles, was Gegenstand des Denkens sein kann’). Zum andern gibt es ‘qualitative’ Phänomene.[†] Ihr Merkmal ist es, daß sie mit einem

† Dies ist kein Druckfehler, sondern ein Ausdruck, mit dem ich an die fachterminologische Redeweise von sog. Qualia anknüpfe. (Ein ‘Quale’ soll eine Eigenschaft solcher geistigen Phänomene sein, die vom Subjekt in einer charakteristischen Weise erlebt

bestimmten Erleben oder Empfinden einhergehen; dem Subjekt, in dem eines von ihnen auftritt, ist in einer für dieses Phänomen charakteristischen Weise zumute. Diese Unterscheidung ist natürlich weder ausschließend noch erschöpfend. Manche Geistesphänomene sind sowohl intentional als auch qualitativ (dazu gleich mehr), andere sind weder das eine noch das andere (so z.B. Charaktereigenschaften, Temperamente und Begabungen).

Zu den intentionalen Phänomenen gehören, neben dem Glauben, zum Beispiel das Wünschen, das Wollen, das Bevorzugen, das Beabsichtigen, das An-etwas-Denken, das Zustimmung, das Einen-Einfall-Haben und vieles andere mehr. Das Charakteristikum solcher Phänomene ist: Sie haben einen 'intentionalen' (oder auch: 'repräsentationalen') Inhalt, der sich gewöhnlich in einem Satz angeben läßt; und dank ihrem Inhalt handeln sie von etwas: von einem 'intentionalen' Objekt. So hat mein Glauben, daß Harvey döst, den intentionalen *Inhalt*, daß Harvey döst; und das intentionale *Objekt* dieses Glaubens ist Harvey. Das intentionale Objekt eines geistigen Phänomens ist, lax gesagt, das Thema, von dem es handelt. (Eine Besonderheit intentionaler Objekte ist es, daß sie keiner realen Existenz bedürfen. Auch der Ostpol und der Osterhase sind intentionale Objekte des Glaubens, daß dieser an jenem wohnt. Zu alledem später mehr.) Qualitative Phänomene sind zum Beispiel: Niedergeschlagenheit, Erleichterung, Schwindelgefühl, Guter-Dinge-Sein und vielerlei andere Empfindungen und Gestimmtheiten mehr. Ihr Charakteristikum ist, daß sie mit einer bestimmten Art des Zumuteseins einhergehen (oder sogar darin bestehen). Ein 'rein' qualitatives Phänomen hat keinen intentionalen Inhalt. Ein Gutgelauntsein handelt von nichts – auch nicht davon, woraus es entstanden ist.

Viele Geistesphänomene sind, wie bereits erwähnt, zugleich intentional und qualitativ: Eifersucht zum Beispiel, oder auch Angst. Jede Angst ist eine Angst vor etwas, und mithin intentional. Sie ist qualitativ, weil zu ihr ein charakteristisches Gefühl gehört. Dieses Gefühl allein ist keine Angst, sondern wäre – wenn es 'richtungslos' aufträte – bloß ein diffuses Angstgefühl. Und entsprechend ist mein Eindruck, ich sei durch das-&-das bedroht, keine Angst, wenn er nicht mit gewissen Gefühlen einhergeht.

Glauben ist zunächst einmal ein intentionales Geistesphänomen. Mehr als das, es scheint ein Paradigma 'ursprünglicher', 'intrinsischer', 'nicht-abgeleiteter' Intentionalität zu sein. Um zu verstehen, was das hei-

werden, und zwar die Eigenschaft, just auf *diese* besondere, ihnen eigentümliche, Weise erlebt zu werden.)

ßen soll, ist es hilfreich, zunächst Beispiele für ‘abgeleitete’ Intentionalität zu betrachten. Auch der Pfeil auf dem Schild im Bahnhof ist auf etwas gerichtet (er verweist auf den Ausgang). Und insbesondere sprachliche Ausdrücke haben ebenfalls so etwas wie einen intentionalen Inhalt. Der Satz “New York liegt südlicher als Rom” ist auf denselben Sachverhalt bezogen – hat zumindest dieselbe Wahrheitsbedingung – wie die entsprechende Überzeugung. Aber Pfeilen, Sätzen und dergleichen ist ihre Intentionalität nicht wesentlich, oder besser: Sie haben ihren Inhalt nicht aus sich heraus. Sie haben ihn nur dank dessen, daß er ihnen verliehen wird: zum Beispiel dadurch, daß wir sie als Zeichen oder Verständigungsmittel verwenden. Täten wir dies nicht (verwendeten wir sie, zum Beispiel, nur als kalligraphische Ornamente), hätten sie gar keinen Inhalt. Würden wir sie zwar als Zeichen, aber in anderer Weise verwenden, hätten sie einen andern.

Hingegen verleiht nichts unserm Fürwahrhalten Intentionalität. Übrigens auch wir selbst nicht. Wer glaubt, daß es regnet, der hat keinem in sich inhaltslosen Etwas einen Inhalt verliehen und es erst dadurch zu dem gemacht, was es ist: zu seinem Glauben, daß es regnet. – Jede Quelle abgeleiteter Intentionalität muß selbst über Intentionalität verfügen. Ein Pfeil kann nicht dadurch in eine Richtung zeigen, daß ein anderer zeigt, welche Richtung das ist, und dieser zweite es dadurch zeigt, daß ein dritter zeigt, in welche Richtung der zweite gerichtet ist, und so weiter. Am Ende dieser Kette muß ursprüngliche Intentionalität stehen: etwas, das die intrinsische Eigenschaft hat, sich auf anderes zu beziehen.

Das Faktum intrinsischer Intentionalität hat sich in den vergangenen hundert Jahren zu einem Kernproblem entwickelt, gerade auch für naturalistische Konzeptionen des Körper/Geist-Verhältnisses. (Der Naturalist fragt, manchmal ungläubig: Wie kann es sein, daß in einer durch und durch materiellen Welt der Teilchen und Kräfte so etwas wie ursprüngliche Intentionalität vorhanden ist? Dank welcher Kräfte könnten sich Teilchen, z. B. in meinem Gehirn, speziell auf New-York-Teilchen, auf Rom-Teilchen und auf Südlich-von-Teilchen beziehen?) Das Glauben – gleichsam ein Urphänomen ursprünglicher Intentionalität – ist eine der großen Herausforderungen, vor die sich jede möglichst ‘rein’ naturwissenschaftliche Konzeption der Wirklichkeit gestellt sieht. Auch dies ist einer der Gründe dafür, weshalb es in den Fokus philosophischer Aufmerksamkeit geraten ist.

Ein anderer Grund, weshalb man sich in der philosophischen Diskussion zu Problemen der Intentionalität gerne auf das Glauben als das Paradeexempel konzentriert hat, dürfte darin liegen, daß Glauben zudem etwas *rein* Intentionales zu sein scheint: Es hat keinen qualitativen

Bestandteil. Das heißt, es gehört nicht zum Begriff des Glaubens, daß dem, der etwas glaubt, auf eine gewisse Weise zumute ist, auf die ihm nicht zumute wäre, wenn er es nicht glaubte. Natürlich ist es gelegentlich so, daß einem, der etwas glaubt, auf eine gewisse Weise zumute ist, auf die ihm nicht zumute wäre, wenn er es nicht glaubte. Man denke etwa an einen, der glaubt, morgen werde die Welt untergehen. Doch das heißt nicht, daß sein Glauben selbst einen qualitativen Anteil hat. Er könnte dies glauben und sich dessen bewußt sein, daß er es glaubt, auch ohne daß ihm dabei anders zumute wäre als sonst. (Das stoische Ideal fordert nichts begrifflich Unmögliches, auch wenn es uns de facto unerreichbar sein mag.) Gewisse Gefühle und Gestimmtheiten mögen hie und da das Glauben begleiten; zu ihm selbst gehören sie nicht. – Wir werden sehen, daß diese heute allgemein, aber nicht ausnahmslos, akzeptierte Auffassung durchaus nicht immer selbstverständlich war. Bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde Glauben oft als etwas betrachtet, zu dem ein charakteristisches Gefühl gehört. Ja, gelegentlich wurde die Auffassung vertreten, das Glauben selbst sei ein Gefühl. Wir kommen später darauf zurück.

Noch in einer anderen Hinsicht wird das Glauben für ein Geistesphänomen von besonderer Reinheit gehalten, nämlich für eines, das *rein innerlich* sei – und zwar insofern, als es eine spezielle Art von Autonomie gegenüber der Welt außerhalb des Subjekts besitze. Dieser Auffassung liegt folgende zutreffende Beobachtung zugrunde: Wenn jemand glaubt, daß es regnet, dann sind die äußeren Gegebenheiten, in denen er sich befindet, in einer gewissen Hinsicht irrelevant für die Tatsächlichkeit seines Glaubens. Wenn er es glaubt, dann wird der subjekt-externe Teil der Welt zwar gewöhnlich einen Einfluß darauf haben, oder gehabt haben, daß er es glaubt. (Nehmen wir an, er glaubt es, weil er etwas bemerkt hat, das er für Regen hält.) Und was sich draußen abspielt, entscheidet darüber, ob das Geglaubte *wahr* ist. Aber die Außenwelt hat, so scheint es, kein Wörtchen mitzureden, wenn es um nichts anderes als die karge Frage geht, ob er jetzt glaubt, daß es regnet, oder ob er es jetzt nicht glaubt.

Der Kontrast zu anderen intentionalen Phänomenen mag verdeutlichen, worum es hier geht. Man kann – aus begrifflichen Gründen – nur dann wahrnehmen oder wissen, daß es regnet, wenn es tatsächlich regnet. Die Welt muß da mitspielen, könnte man sagen. Beim Glauben verhält es sich nicht so. Das Wetter kann sein, wie es will, wenn einer bloß glaubt, daß es regnet. Im Hinblick auf nicht ‘rein innerliche’ Geisteszustände wie Wissen und Sich-Erinnern gilt: Maßgeblich dafür, ob es sich in einem von ihnen befindet, ist nicht das Subjekt allein. Maßgeblich dafür ist gewöhnlich nicht allein, wie es um ‘sein Inneres’ bestellt ist. (Ausnahmen gibt es natürlich: Wissen über Eigenpsychisches.) Die äußeren Gegebenheiten

entscheiden darüber mit – es müssen dann auch bestimmte Bedingungen ‘draußen in der Welt’ erfüllt sein. Manche Geisteszustände, wie zum Beispiel das Wissen, umfassen mithin sowohl eine innere (subjekt-interne) als auch eine äußere (subjekt-externe) Komponente. Rein innergeistige Geisteszustände hingegen, wie vielleicht auch das Glauben, sind dadurch gekennzeichnet, daß sie in der genannten Hinsicht keinen äußeren Anforderungen unterliegen.

Diese spezielle Eigenständigkeit, die rein innergeistige Phänomene vor andern auszeichnet, ist in wenigstens zweierlei Hinsicht von philosophischem Interesse. Zum einen ist da der erkenntnistheoretische Aspekt, der es mit unfehlbarem Wissen und der sog. Erste-Person-Autorität zu tun hat. Wir können uns darüber irren, ob wir wirklich *wissen*, daß es regnet – allein deshalb schon, weil wir uns über das Wetter irren können. Aber wie sollten wir uns darüber irren können, daß wir wirklich *glauben*, daß es regnet? Jedenfalls ist die tatsächliche Beschaffenheit der Außenwelt nicht ausschlaggebend dafür, ob wir uns über das eigene Glauben irren. Oft wird es zu einem Charakteristikum rein innergeistiger Phänomene erklärt, daß das betreffende Subjekt (und nur es allein) in einer unfehlbaren Weise um sie wissen kann. Darin bestehe ihre ‘wesentliche Subjektivität’. Die hier einschlägigen erkenntnistheoretischen Fragen – ob, zum Beispiel, unser eigenes Glauben von unfehlbarem Wissen um das eigene Glauben begleitet ist – werden uns ab dem 14. Kapitel ausführlicher beschäftigen.

Zum zweiten spielt jene Welt-Unabhängigkeit eine Rolle bei dem Streit um die Frage, von welchen geistigen Phänomenen die Grundbegriffe einer wissenschaftlichen Psychologie handeln sollten. Daß dies eben nur rein innergeistige Phänomene seien, besagt der sog. ‘Methodologische Solipsismus’ in der Psychologie. Die Gründe, sie allein als die psychologisch grundlegenden zu betrachten, haben jedoch nichts mit einem etwaigen erkenntnistheoretischen Sonderstatus (‘wesentlich subjektiv’) zu tun. Leitend ist hier vielmehr der Gedanke, daß eine psychologische Theorie geistige Phänomene ausschließlich unter dem Aspekt ihres subjekt-internen Zusammenspiels mit andern Geistesphänomenen zu thematisieren habe. Ob das Geglaubte wahr ist oder falsch, dürfe keinen *psychologisch* relevanten Unterschied machen. Ist nun das Glauben, seinem Begriffe nach, etwas in diesem Sinne ‘rein Innergeistiges’? Dem sog. Externalismus (oder Anti-Individualismus) zufolge ist es das nicht. Wir werden Argumente pro und contra am Ende des neunten Kapitels ein wenig genauer betrachten.

Es scheint, daß Glauben seinem Begriff nach ein rein und intrinsisch intentionales Phänomen ist, zudem auch ein rein innergeistiges. All dies wird bestritten, wie wir sehen werden. Zumindest ein weiteres Wesensmerkmal, das unbestritten ist, sei genannt: Der Begriff des Glaubens ist nicht der eines Bewußtseinsphänomens.[†] Glauben kann man etwas, ohne sich dessen bewußt zu sein. Zwar gilt: Wer etwas glaubt, ist gewöhnlich *in der Lage*, sich dessen bewußt zu werden. Aber es liegt nicht im Begriff des Glaubens, daß einer, der das-&-das glaubt, sich auch dessen bewußt *ist*, daß er es glaubt.

Dieser Unterschied sei noch einmal hervorgehoben. Zum Beispiel liegt es in unserm Begriff von Schmerz, daß er – sozusagen ‘seiner Natur nach und aus eigener Kraft’ – Schmerzbewußtsein mit sich bringt. Das macht ihn zu einem Bewußtseinsphänomen. Unbemerkt Schmerz wäre keiner. (Auch das ist, natürlich, umstritten.) Glauben hingegen bringt von sich aus kein Glaubensbewußtsein mit sich. Letzteres bedarf etwas, das zum Glauben noch hinzutritt – was auch immer es sei, vielleicht eines Bemerktwerdens, einer besonderen, ‘nach innen’ gerichteten Aufmerksamkeit. Vielleicht bedarf Glaubensbewußtsein eines Gedankens daran, daß man das-&-das glaubt; vielleicht aber auch nur anderer Gedanken, mit denen das Subjekt gar nicht sich selbst und seine innere Befindlichkeit thematisiert. Dies werden wir später, ab dem 16. Kapitel, etwas genauer betrachten. Jedenfalls tut sich Glauben dem Glaubenden nicht durch sich selbst kund. Es ist kein Bewußtseinsphänomen. Aber es gibt Glaubensbewußtsein. Dieser Unterschied wird sich in der zweiten Hälfte dieses Buchs immer mehr in den Vordergrund unserer Überlegungen drängen.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde das Geistige vornehmlich – es ist nur eine geringe Übertreibung zu sagen: ausschließlich – als das Reich der Bewußtseinsphänomene thematisiert. Daraus mag sich erklären, daß das Glauben in vielen traditionellen Theorien des Geistes entweder gar nicht in den Blick genommen oder mit einem Bewußtseinsphänomen (etwa einem gedanklichen Akt oder auch einer besonderen Empfindung) ineingesetzt wurde. Wir werden dies im fünften Kapitel an einigen Beispielen kurz betrachten. Solche Gleichsetzungen sind in der zeitgenössischen Philosophie kaum noch anzutreffen. Daß unterschieden werden muß zwischen nicht-bewußtem Glauben und solchem, dessen das Sub-

[†] Etwas nenne ich ein *Bewußtseinsphänomen*, wenn sein Auftreten dem Subjekt, in dem es auftritt, nicht entgehen kann, und es in seinem Begriff liegt, daß dies so ist. Beispiele sind Einfälle, Entschlüsse, Gewissensbisse und natürlich zahllose Formen bloßen Empfindens. Aber auch viele Formen reflektierenden Denkens: das Erwägen, Akzeptieren und Verwerfen von Gedanken.

jekt sich bewußt ist, wird heutzutage allgemein anerkannt. Doch über die Art dieses Unterschieds und über die Natur des 'bewußten' Glaubens – oder besser: des Glaubensbewußtseins – herrschen immer noch Mißverständnisse vor, die nicht weniger gravierend sind. Fragen in diesem thematischen Umkreis werden uns im Folgenden häufiger begegnen.

*

GRUNDBEGRIFFLICHES Die blanke Behauptung, der Begriff des Glaubens sei nicht auf grundlegendere Begriffe zurückführbar, bedarf einer Erläuterung. Mag sein, könnte eingewandt werden, daß dies zur Zeit noch richtig ist. Aber könnten nicht künftige Einsichten noch grundlegendere Begriffe mit sich bringen? – Gewiß, es ist denkbar, daß im Zuge fortschreitender Forschung eine Theorie entwickelt werden wird, die neue Begriffe enthält, mit denen sich das Glauben wissenschaftlich profund bestimmen läßt. Malen wir uns also einmal aus, eine künftige kognitions-wissenschaftliche Theorie enthielte entsprechende theoretische Begriffe, mit denen sich eine Gleichsetzung wie die folgende formulieren ließe: "Etwas glauben ist nichts anderes als: im konzeptiven Mnemo-Speicher ein entsprechendes Doxon kodifiziert haben." Malen wir uns außerdem aus, diese Theorie wäre dann weithin als Stand der Forschung akzeptiert und ebenso die genannte Gleichsetzung. Diese gäbe dennoch nicht die Art von Aufschluß über das Glauben, die hier gesucht wird. Sie wäre eine theoretische Gleichsetzung, aber keine begriffliche Zurückführung. Sie gäbe, selbst wenn sie wahr ist, Aufschluß über die Natur des Glaubens, nicht darüber, was das Glauben seinem Begriffe nach ist. (Licht ist elektromagnetische Strahlung, aber Licht, unser gewöhnlicher Begriff, ist nicht der Begriff elektromagnetische Strahlung, über den viele nicht verfügen, die einen von Licht haben. Wer über den einen verfügt, braucht nicht über den andern zu verfügen; und wer über beide verfügt, verfügt damit noch nicht über alles, dessen es bedarf, um einzusehen, daß ein und dasselbe Phänomen unter beide Begriffe fällt.) – Kurz, die Grundbegrifflichkeit des Glaubens bringt es nicht mit sich, daß es sich prinzipiell einer präzisen Charakterisierung seines natürlichen Wesens entzöge. Nicht das natürliche Phänomen Glauben entzieht sich prinzipiell jeder eindeutig abgrenzenden und aufschlußreicheren Bestimmung. Wohl aber unser Begriff von ihm. Er läßt sich nicht auf andere zurückführen, die uns gleichermaßen vertraut und unabweisbar sind.

*